

„Das ist nicht der Fall. Ich kann nicht lesen, aber die Züge meines Namens hat mich die Nothdurft schon kennen gelehrt.“

„Diamine! So geht mir's auch, Signore. Wenn der Brief an mich gerichtet wäre, so wollte ich's so geschwind erkennen wie die Alte ihr Junges.“

„Du kannst also nicht lesen?“

„Ich habe nie Anspruch darauf gemacht. Auch hab' ich nur ein bißchen vom Schreiben gesprochen. Die Gelehrsamkeit theilt sich, wie Ihr wohl wißt, Meister Jacopo, in Lesen, Schreiben und Rechnen; man kann wohl das Eine verstehen, ohne ein Wörtchen vom Andern zu wissen. Es ist nicht gerade nothwendig, daß wer einen kahlen Scheitel hat, ein Bischof sei, oder wer einen Bart trägt, ein Jude.“

„Das hättest du gleich sagen sollen. Geh', ich will die Sache bedenken.“

Gino war froh, loszukommen; er hatte aber kaum einige Schritte gethan, so sah er ein Frauenzimmer hinter einer der Granitsäulen hervorgleiten. Indem er sich geschwind so wendete, daß er entdecken konnte wer es war, der vermuthlich gehorcht hatte, sah er, daß Annina Zeugin gewesen von seinem Gespräch mit dem Banditen.

Viertes Kapitel.

Die Welt ist schroff und holp'rig, mein Glück,
Das läuft bergabwärts.

Richard II.

Während auf den Plätzen Benedigs ein so heiteres Getümmel wogte, lag die übrige Stadt schweigend wie ein Grab. Ein Ort, in welchen man den Hufschlag von Pferden und Rädergerolle niemals hört, muß nothwendig einen ganz besondern Charakter haben;

aber in Venedig erlag die Heiterkeit der eigenthümlichen Regierungsform und der langen Gewöhnung des Volkes an Argwohn und Mißtrauen aller Art. Es gab allerdings Zeiten und Orte, welche der Beweglichkeit der Jugend und dem Leichtsinne Gelegenheit boten, sich auszulassen, und das nicht selten. Aber sobald das Gelüste des Augenblicks und der Hebel der Geselligkeit aufhörten, nahm der Charakter der Venetianer ein so düsteres Wesen an wie ihre Stadt.

Während jenes lebendigen Treibens auf der Piazza San Marco, welches das vorige Kapitel geschildert hat, lag der Ueberrest der Stadt still und einsam im Lichte des Mondes, der so hoch stand, daß sein Schein zwischen die Häuser fiel, und hier und da auch die Oberfläche des Wassers flimmernd berührte; die Kuppeln und Thürme ruhten von ihm beglänzt in feierlicher Majestät. Zuweilen entfaltete ein Blick seines Lichtes auf die schweren Karniesse eines Palastes den merkwürdigsten Kontrast finsterner Einsamkeit von innen, und glänzend reicher Architektur des äußern Gebäudes. Zu einem von diesen Edelsitzen ersten Ranges führt uns gegenwärtig unsere Erzählung.

Eine schwerfällige Pracht herrschte in der Bauart des Hauses. Der geräumige Flur war massiv gewölbt, die marmornen Stufen breit und schwer. Die Zimmer überraschten durch Bildwerk und Vergoldung, und die Wände waren reichlich geschmückt mit unzähligen Meisterwerken der größten italienischen Künstler. Der Kenner konnte unter diesen Denkmälern einer schöneren Zeit der Kunst leicht den Pinsel eines Titian, eines Paul Veronese, eines Tintoretto, erkennen, jener Dreie, die mit Recht Venedigs Stolz sind. Diesen Gemälden schloßen sich andere an, von Bellino, Montegna und Palma Vecchio, Meister, die nur den berühmteren Koloristen der venetianischen Schule nachstanden. Da wo keine Gemälde waren von Sammet und Seide, das Ganze eine wahrhaft königliche Pracht. Die kühlen, schönen Mosaikfußböden von den kostbarsten

Marmorarten Italiens und des Ostens, auf's Künstlichste polirt und zierlich gefächert, vollendeten den stolzen Styl, welcher Glanz und Geschmaçk vereinigte.

Das Gebäude, welches auf zwei Seiten unmittelbar aus dem Wasser hervorstieg, hatte in der Mitte, wie gewöhnlich, einen dunklen Hof. Den verschiedenen Seiten des Hauses folgend, konnte man durch manche zu dieser Stunde dem kühlen Zug der Seeluft geöffnete Thür, in die langen Reihen der Gemächer blicken, deren Ausstattung wir eben beschrieben haben, und in denen umschattete Lampen ein sanftes, angenehmes Licht verbreiteten. Wir müssen ohne Unterschied durch Besuchzimmer und Schlafgemächer, welcher letztere Einrichtung die gemeinen Bedürfnisse des Lebens zu verspotten schien, den Leser in einen Theil des Palastes führen, zu welchem der Fortgang unserer Geschichte uns ruft.

In der Ecke des Hauses, an dem kleineren der beiden Kanäle, und ganz entfernt von dem Hauptkanale der Stadt, dem das Gebäude die Fronte zuehrte, befand sich eine Reihe von Zimmern, welche nicht mindere Pracht, als die zuvor beschriebenen, verriethen, aber zugleich mehr Rücksicht auf die Bequemlichkeiten des gewöhnlichen Lebens. Die Vorhänge waren vom schwersten Sammet oder von glänzendem Seidenzeuge, die Spiegel waren groß und äußerst rein, die Fußböden wieder von gefälligen heitern Farben, und die Wände mit Kunstwerken bedeckt. Aber das Ganze bot mehr ein Bild häuslicher Behaglichkeit dar. Die Wandbekleidungen und Vorhänge hingen in ungezwungenen Falten herab, die Betten waren zum Schlafen eingerichtet, die Gemälde waren zarte Kopien von der Hand einer jungen Liebhaberin, deren Muße in dieser artigen und weiblichen Beschäftigung sich ergözte.

Die Schöne, welche früh unterrichtet so viele geschickte Nachbildungen der göttlichen Gestalten Raphaels, oder der herrlichen Färbung Titians, in's Leben gerufen, hatte eben in ihrem Gemach eine Unterredung mit ihrem geistlichen Rathgeber und mit einer

Person ihres Geschlechts, welche lange bei ihr die Stelle einer Erzieherin und Mutter vertreten hatte. Die Herrin des Palaſtes war noch in ſo zartem Alter, daß ſie in nördlicherer Gegend für kaum mehr als ein Kind gegolten hätte, während in ihrem Lande das Ebenmaaß und die Ausbildung ihrer Formen, und der Ausdruck eines dunkeln, ſprechenden Auges, weibliche Reife in körperlicher und geiſtiger Hinſicht kund gaben.

„Für den guten Rath danke ich Euch, mein Vater; und meine vortreffliche Florinde wird Euch noch mehr dafür dankbar ſein, denn Eure Anſicht ſtimmt mit der ihrigen immer ſo ganz überein, daß ich mich oft gewundert habe, wie die Erfahrung auf eine geheimnißvolle Art den Weiſen und den Tugendhaften gleiche Gedanken eingibt, und noch dazu über einen Gegenſtand von ſo wenigem perſönlichen Intereſſe.“

Ein leichtes verſtohlenes Lächeln umzog den abgeſtorbenen Mund des Carmeliters, als er die naive Bemerkung ſeines freimüthigen Zöglingſ vernahm.

„Du wirſt lernen, mein Kind,“ erwiederte er, „wenn die Zeit dich mit Weiſheit ausgerüſtet haben wird, daß wir in den Dingen, welche unſere Lei denſchaften und Intereſſen am wenigſten berühren, gerade am fähigſten ſind, vorſichtig und unparteiſch zu urtheilen. Wenn Donna Florinde auch noch nicht das Alter erreicht hat, in welchem man endlich die Begierde unterjocht, und obgleich noch ſo vieles ſie an die Welt feſſelt, ſo wird ſie dir doch dieſe Wahrheit bezeugen können, oder ich müßte mich ſehr irren über die Vortrefflichkeit dieſes Gemüths, welches ſich biſher tadelloſ geleitet hat auf der Pilgerfahrt, die wir Alle vollbringen müſſen.“

Obgleich der Redner, ſich offenbar eben zum Fortgehen rüſtend, die Kutte über den Kopf gezogen hatte, und ſein tiefliegendes Auge mit verändertem Wohlwollen auf dem ſchönen Antliß ſeiner Schülerin ruhte, rötheten ſich doch die bleichen Wangen der mütterlichen Freundin, und ihr Lob ergoß einen Schein über ihre

Züge, wie das plötzliche Leuchten des Winterhimmels beim Untergange der Sonne.

„Ich darf glauben, daß Violetta dieß nicht erst jetzt erfährt,“ sagte Donna Florinde mit merklich weicher und zitternder Stimme.

„Es wird wenig geben, das einem so unerfahrenen Mädchen, als ich bin, gesagt werden kann, was sie mich nicht gelehrt hätte,“ entgegnete schnell ihr Zögling, und ergriff, ohne es selbst zu merken, und ohne vom Gesicht des Carmelitors den Blick abzuwenden, die Hand ihrer treuen Führerin. „Aber warum verlangt der Senat über ein Mädchen zu verfügen, das, wie bisher, auch ferner leben möchte, glücklich in ihrer Jugend, und zufrieden mit der Zurückgezogenheit, die ihrem Geschlechte geziemt?“

„Die Jahre sind unaufhaltsam; selbst ein unschuldiges Kind, wie du, muß einst das Unglück und die Versuchungen eines vorgerückten Alters fühlen. Es gibt in diesem Leben gebieterische, oft tyrannische Pflichten. Du weißt, welche Politik in einem Staate herrschen muß, welcher sich durch hohe Thaten, durch Reichthümer und weit verbreiteten Einfluß so berühmt gemacht hat wie dieser. Es gibt ein Gesetz in Venedig, welches Jedem, der in den Angelegenheiten der Stadt irgend eine Stelle einzunehmen berechtigt ist, verbietet, sich mit Ausländern der Art zu verbinden, daß seine Ergebenheit für die Republik dabei in Gefahr käme. So darf kein Patricier des San Marco in einem andern Staate Güter besitzen, keine Erbin eines so hohen und geehrten Namens, wie du, sich einem Ausländer von Bedeutung vermählen, es sei denn mit dem Wunsch und der Bewilligung Derer, welche über das Gemeinwohl zu wachen eingesetzt sind.“

„Hätte die Vorsehung mir durch die Geburt einen geringeren Stand angewiesen, so wäre alles Dieß anders. Mich dünkt, es stimmt nicht wohl zum weiblichen Glück, dem Rathe der Zehn besonders am Herzen zu liegen.“

„Du sprichst unbescheiden, und ich beklage es, sagen zu müssen,

gottlos. Es ist unsere Schuldigkeit, uns den weltlichen Gesetzen zu unterwerfen, und mehr als Schuldigkeit, die Ehrfurcht gebietet uns, gegen die Vorsehung nicht zu murren. Aber die Last scheint mir auch gar so schwer nicht, gegen welche du dich auflehnt, meine Tochter. Du bist jung, reicher als ein vernünftiger Wunsch zu begehren erlaubt, von einem Adel, der einen verderblichen, weltlichen Stolz erregen könnte, und schön genug, um dir selbst der gefährlichste von allen Feinden zu werden — warum murrst du gegen ein Loos, das ja doch Allen deines Geschlechtes und deiner Verhältnisse zu Theil wird?"

„Wenn ich gegen die Vorsehung gemurrt habe, so fühle ich jetzt schon Reue darüber,“ entgegnete Donna Violetta, „aber fürwahr, es würde weniger unangenehm sein für ein Mädchen von sechzehn Jahren, wenn die Väter des Landes so viel Wichtigeres zu thun hätten, daß sie des Mädchens Stand und Alter, und etwa auch ihren Reichthum darüber vergäßen.“

„Es wäre kein Verdienst eben, mit einer Welt zufrieden zu sein, die wir nach unseren Grillen zugeschnitten hätten, und es ist die Frage, ob wir, wenn Alles nach unserem Wunsch ginge, glücklicher wären als jetzt, wo wir uns fügen müssen in die Ordnung, wie sie einmal besteht. Den Antheil, welchen die Republik an deinem besonderen Wohl nimmt, meine Tochter, mußt du dir gefallen lassen, und so ihr vergelten für die Sicherheit und Herrlichkeit, welche sie dir gewährt. Wer in dunklerem Stande, weniger gesegnet mit Glücksgütern geboren wird, kann mehr Freiheit seines Willens haben, muß aber dafür den Glanz entbehren, welcher die Wohnung deiner Väter erfüllt.“

„Ich wollte, es wäre weniger Pracht und mehr Freiheit darin.“

„Die Zeit wird dich lehren, anders hierüber zu denken, dein Alter sieht Alles in goldigen Farben; das Leben erscheint dann gleich zwecklos, sobald auch selbst der unbesonnenste Wunsch unerfüllt bleibt. Indessen läugne ich nicht, daß gerade dein Schicksal

mit ganz besondern Umständen verbunden ist. Es herrscht eine Politik in Venedig, die viel berechnet, und die Mancher darum vielleicht für grausam hält." Die Stimme des Carmeliter's war gesunken, und einen Augenblick innehaltend, warf er einen unruhigen Blick unter seiner Kutte hervor. Dann fuhr er fort: "Die Vorsicht erheischt vom Senate, daß er solchen Interessen, welche gegen einander ankämpfen und wohl gar die des Staates selbst gefährden, die Wage halte. Daher kommt es, wie ich sagte, daß ohne Erlaubniß und Aufsicht der Republik Niemand, der zum Stande der Senatoren gehört, Grundbesitzer im Auslande sein, und keine Person von Bedeutung sich mit Fremden, die einen gefährlichen Einfluß besitzen, verheirathen darf. Der letztere Fall ist der deinige; von den verschiedenen Großen des Auslandes, welche um deine Hand anhalten, kann der Senat keinen begünstigen, ohne zu fürchten, daß ein Fremder hier mitten in der Stadt eine ungebührliche Macht erwerbe. Don Camilla Monforte, der Cavalier, welchem du dein Leben verdankst, und dessen du neulich voll Erkenntlichkeit gedachtest, hat wahrhaftig mehr Ursache, sich über die Härte dieser Beschlüsse zu beklagen, als du irgendwie haben kannst."

"Mein Kummer," fiel Violetta schnell ein, "würde noch größer sein, wenn ein Mann, der für mich so viel Muth bewiesen hat, Grund hätte, zu empfinden, wie gerecht dieser Kummer ist. Was hat den Herrn von Sant' Agata gerade mir zum Glücke nach Venedig gebracht, wenn es anders für ein erkenntliches Mädchen nicht unziemlich ist, so zu fragen?"

"Dein Antheil hieran ist ganz natürlich und lobenswerth," erwiderte der Carmeliter mit einer Einfalt, die seiner Kutte mehr Ehre machte als seiner Beobachtungsgabe. "Er ist jung und zweifelsohne durch seine Reichthümer und die Leidenschaftlichkeit der Jugend zu manchem Leichtsinne geneigt. Schließ' ihn in dein Gebet ein, meine Tochter. Dieß ist der Dank, welchen du ihm abstatte magst. Das weltliche Interesse, welches er hier hat, ist aber allge-

mein bekannt, und ich kann deine Unwissenheit darüber nur deiner zurückgezogenen Lebensweise zuschreiben."

"Mein Pflegling hat an andere Dinge zu denken, als an die Angelegenheiten eines jungen Fremden, der in Geschäften nach Venedig kommt," bemerkte Donna Florinde sanft.

"Aber wenn ich für ihn beten soll, mein Vater, so würde mein Gebet mehr Bestimmtheit haben, wenn ich wüßte, wessen der junge Edelmann am meisten bedarf."

"Bitte nur allein für sein geistliches Wohl. In Wahrheit, von den zeitlichen Gütern dieser Welt fehlt ihm wenig, obgleich die fleischlichen Begierden den, welcher am meisten hat, verführen, immer mehr noch zu verlangen. Es hat den Anschein, als ob ein Vorfahr Don Camillo's vor Zeiten Senator in Venedig gewesen, als der Tod eines Verwandten calabrische Güter in seinen Besitz brachte. Von seinen Söhnen übernahm der jüngere diese Güter in Folge eines Gesetzes, welches zu Gunsten einer Familie, die dem Staate treu gedient hatte, ausdrücklich war erlassen worden. Auf den älteren Sohn dagegen und auf dessen Nachkommen ging die Senatorwürde und das Familienbesitzthum in Venedig über. Die ältere Linie ist nun ausgestorben, und Don Camillo bestürmt seit Jahren den Rath, ihn wieder in die Rechte einzusetzen, denen sein Ahnherr entsagt hat."

"Können sie ihm dieß verweigern?"

"Um es zu gewähren, müßten sie vom Gesetz abgehen. Wenn er seinen calabrischen Besitzungen entsagen wollte, so würde er mehr verlieren als gewinnen. Soll er aber Beides haben, so wird gegen ein Gesetz gehandelt, welches man nur sehr selten suspendirt. Ich verstehe nicht viel, meine Tochter, von den Verhältnissen des Lebens, aber es gibt Feinde der Republik, welche sagen, daß sie eine schwere Knechtschaft übt, und selten eine Gunst gewährt, ohne reichlichen Ersatz dafür zu fordern."

"Ist das aber recht? Wenn Don Camillo Monforte Ansprüche

hat in Venedig, betreffe es nun Paläste an den Kanälen, oder Ländereien auf dem Festlande, oder Ehrenstellen, oder einen Sitz im Senat, immer sollte ihm Gerechtigkeit werden ohne Verzug, damit es nicht heiße, die Republik prahle mehr mit dieser heiligen Tugend, als sie dieselbe übe."

"So heißt dich dein argloser Sinn reden. Es gehört zur Gebrechlichkeit des Menschen, meine Tochter, daß er seine öffentlichen Handlungen von der ängstlichen Gewissenhaftigkeit seines Thuns als Privatmann fernhält, als ob Gott, den Menschen zugleich mit Vernunft und mit dem herrlichen Trost des Christenthums beschenkend, ihm zwei Seelen gegeben hätte, für deren eine nur allein zu sorgen wäre."

"Gibt es nicht Leute, mein Vater, welche glauben, es werde nur dasjenige Böse an uns gestraft, welches wir als Einzelne begehen, was aber von Staats wegen geschieht, falle der Nation auch zur Last?"

"Der Stolz der menschlichen Vernunft hat manche Spitzfindigkeit erfunden, seinen eigenen Begierden zu fröhnen, aber er findet an keiner unglückseligeren Täuschung, als diese ist, Nahrung. Die Sünde, welche Andere mit fortreißt in ihre Schuld oder in ihre Folgen, ist eine doppelte Sünde, und wenn es auch die Natur der Sünde ist, ihre eigene Strafe nach sich zu ziehen, sogar schon in diesem Leben, so schmeichelt Derjenige sich doch mit falscher Hoffnung, welcher meint, die Größe des Vergehens werde ihm zur Entschuldigung dienen. Die größte Sicherheit für uns Menschen ist, uns von der Versuchung zurückzuziehen; der ist am meisten geborgen vor den Lockungen der Welt, wer sich von ihren Lastern am meisten entfernt hält. Ich wünsche zwar, daß der edle Neapolitaner sein Recht erlange, doch kann es vielleicht um seines ewigen Heiles willen sein, daß ihm diese Vergrößerung seines Reichthums, nach welcher er trachtet, vorenthalten wird."

"Ich kann mir nicht einbilden, mein Vater, daß ein Cavalier,

welcher sich so bereitwillig zeigte, dem Unglücklichen beizuspringen, die Gaben des Glücks so leicht mißbrauchen werde."

Der Carmeliter heftete einen unruhigen Blick auf die klaren Züge der jungen Venetianerin. Väterliche Besorgung und Ahnung sprachen aus seinem Auge, doch war der Ausdruck durch die Milde eines beherrschten Gemüthes gemindert.

"Dankbarkeit für deinen Lebensretter geziemt sowohl deinem Stande als deinem Geschlechte, und ist eine Schuldigkeit. Halte dieß Gefühl werth, denn es ist der Verpflichtung der Menschen gegen seinen Schöpfer gar sehr verwandt."

"Ist es denn genug, Dankbarkeit blos zu fühlen?" fragte Bioletta. "Eine Person von meinem Namen und Einflusse sollte doch mehr thun. Wir können die Patricier, welche mir verwandt sind, zu Gunsten des Fremden bewegen, ein schnelleres Ende dieses langwierigen Prozesses herbei zu führen."

"Ei behüte, Tochter! der Eifer einer jungen Dame, an welcher die Republik so vielen Antheil nimmt, könnte dem Don Camillo eher Feinde als Freunde erwecken."

Donna Bioletta schwieg. Der Mönch und Donna Florinde betrachteten sie mit besorgter Theilnahme; der Ersterè brachte darauf seine Kutte in Ordnung, und rüstete sich zum Aufbruch. Die edle Jungfrau trat dem Carmeliter näher, und mit unverstelltem Zutrauen und gewohnter Ehrerbietung ihn anschauend, bat sie um seinen Segen. Nach dieser feierlichen Handlung wandte sich der Mönch zu der Gefährtin seiner Fürsorge. Donna Florinde ließ das Seidenzeug, an welchem sie nähete, in ihren Schooß fallen, und saß demüthig schweigend mit gebeugtem Haupt, während der Carmeliter seine Hände über sie hinstreckte. Seine Lippen bewegten sich, aber man hörte die Worte des Segens nicht. Wäre das feurige Mädchen, welches ihrer beiderseitigen Sorge anvertraut war, minder mit eigenen Gefühlen beschäftigt oder mit den Interessen der Welt, in welche sie erst eintreten sollte, bekannter gewesen, so hätte sie

wieder einen Beweis entdeckt von jener tiefen und sanften Gemüthsverwandtschaft, welche in dem schweigenden Verständniß ihres geistlichen Vaters mit ihrer Erzieherin sich kund gab.

„Du wirst uns nicht vergessen, mein Vater?“ sagte Violetta mit einnehmendem Ernst. „Eine Waise, mit deren Schicksal die klugen Herren des Staates sich so ernstlich beschäftigen, bedarf eines zuverlässigen Freundes.“

„Gesegnet sei dein Fürsprecher,“ sagte der Mönch, „und der Friede der Unschuldigen sei mit dir.“

Er erhob seine Hand noch einmal. Dann drehte er sich um und verließ das Zimmer. Donna Florinde's Auge folgte den weißen Gewändern des Carmeliters, so lange sie sichtbar waren, und als es wieder auf den Seidenstoff in ihrem Schooß fiel, schloß es sich für einen Augenblick, als schaute es innen hinein auf Regungen des Gewissens.

Die junge Herrin des Palastes rief indeß einen Bedienten, und befahl ihm, ihrem Beichtvater bis zu seiner Gondel das Geleite zu geben. Dann begab sie sich zu dem offenen Balkon. Es folgte ein langes Schweigen, sinnig, überschwenglich, jene italienische Ruhe athmend, wie sie dieser Stadt und der Abendstunde angemessen war. Plötzlich trat Violetta bestürzt einen Schritt vom offenen Fenster zurück.

„Ist ein Boot unten?“ fragte ihre Gefährtin, deren Auge die plötzliche Bewegung Violetta's natürlich auf sich gezogen hatte.

„Das Wasser war niemals ruhiger. Aber hörst du nicht diese Töne von Hoboen?“

„Sind die so selten auf den Kanälen, daß sie dich vom Balkon treiben können?“

„Es sind Cavaliere unter den Fenstern am Mentoni-Palast, die ohne Zweifel unserer Freundin Olivia ein Ständchen bringen.“

„Auch diese Galanterie ist ganz gewöhnlich. Du weißt, daß

Olivia binnen Kurzem ihren Verwandten heirathen wird, nun zeigt er ihr seine Verehrung wie gewöhnlich."

"Findest du nicht, daß solch' ein öffentliches Liebeszeichen lästig ist? Wollte man um mich werben, so wünschte ich, daß Niemand davon hörte, als eben ich."

"Diese Gesinnung ist schlimm für eine Dame, deren Hand der Senat zu vergeben hat. Ich fürchte, ein Mädchen deines Standes muß sich darein finden, daß ihre Schönheit gepriesen und ihre Talente besungen werden, vielleicht bis zur Uebertreibung, und zwar selbst von Niethlingen unter einem Balkon."

"Ich wollte, es wäre aus," rief Violetta, sich die Ohren zuhaltend. "Niemand kennt die Vortrefflichkeit unserer Freundin besser als ich; doch diese offene Darlegung von Gefühlen, die im Stillen bleiben sollten, muß sie verletzen."

"Geh' nur wieder auf den Balkon. Die Musik hört auf."

"Dort singen Gondeliers am Rialto; das ist eine Musik, die ich liebe. Die süßen Töne beleidigen nicht unsere heiligsten Gefühle. Willst du heut' Abend fahren, liebe Florinde?"

"Wo wolltest du hin?"

"Ich weiß nicht, aber der Abend ist schön, und ich habe ein Verlangen, den Glanz und die Freude da außen zu genießen."

"Tausende gibt es auf den Kanälen, die ein Verlangen haben, den Glanz und die Freude da innen zu genießen. So ist es immer im Leben, was wir besitzen, wird gering geachtet, und was wir nicht haben, ist uns unschätzbar."

"Ich bin meinem Vormund einen Besuch schuldig," sagte Violetta, "wir wollen nach seinem Palaste fahren."

Trotz der moralischen Predigt meinte es Donna Florinde so streng nicht. Sie warf ihre Arbeit bei Seite und machte sich bereit, ihrer Pflegebefohlenen zu willfahren. Es war die gewöhnliche Stunde für Standespersonen, auszufahren, und die Lockung, das Freie zu suchen, so reizend, wie sie nur Italien mit seinem milden Klima,

Benedig mit seinem bunten Gedränge bieten konnte. Einer Dienerin ward befohlen, das Zimmer zu hüten; die Gondeliere wurden gerufen; die Damen nahmen ihre Mäntel und Masken und waren geschwind im Boote.

Fünftes Kapitel.

— Will dein Herr,
Daß eine Kön'gin bei ihm bettete, sag' ihm,
Der Majestät gezieme nicht zu bitten
Um Mind'res, als ein Königreich.

Antonius und Cleopatra.

Der Flug der Gondel mit seiner Todtenstille brachte die schöne Venetianerin und ihre Erzieherin bald zu dem Wasserthore des Edlen, dem vom Senate die besondere Aufsicht über die Person der vornehmen Erbin anvertraut war. Seine Wohnung war düsterer als gewöhnlich, und bekundete alle die feierliche, schwerfällige Pracht, welche die Privatwohnungen der Patricier in dieser Stadt des Reichthums und des Stolzes auszeichnete. Der Umfang und die Architektur des Gebäudes waren weniger großartig als an Donna Violetta's Palaste, zeigten aber doch ein Privathaus ersten Ranges, und verriethen in allen ihren äußeren Zierrathen die Wohnung eines Mannes von großer Bedeutung. Innen kam der geräuschlose Schritt und die mißtrauische Miene der Bedienten zu der finsternen Größe der Zimmer, um dieser Behausung den Charakter der ganzen Republik im Kleinen zu geben.

Da die beiden Besucherinnen Signor Gradenigo's (so hieß der Besitzer des Palastes) unter seinem Dache nicht fremd waren, so stiegen sie die massiven Steinstufen hinan, ohne sich mit Betrachtung der eigenthümlichen Bauart eines solchen Hauses, die des Fremden Auge gefesselt haben würde, aufzuhalten. Der Rang und das Ansehen der Donna Violetta sicherten ihr einen bereitwilligen Empfang, und